

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **47 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

*Motto: Gib dem Dürstigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

Bern, 20. März 1959

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

47. Jahrgang, Nr. 3

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12

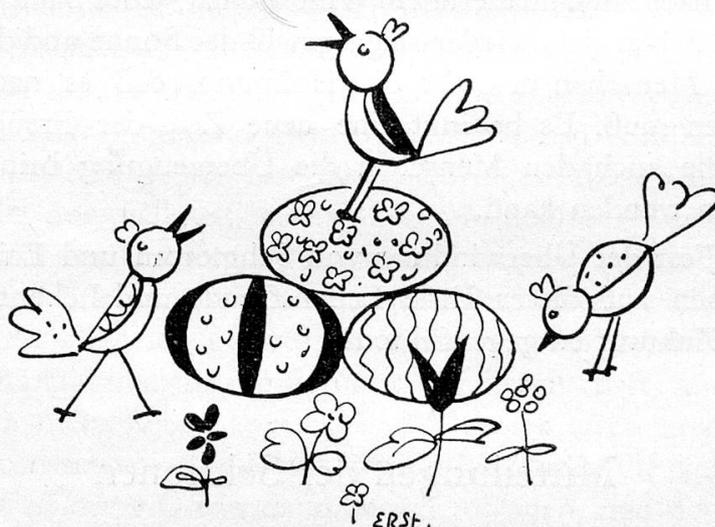
Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50

Erscheint monatlich

Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn

Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!



Ostern, das Fest der Auferstehung

Die Türe wurde stürmisch aufgerissen und ziemlich geräuschvoll wieder geschlossen, eine Schulmappe flog in die Ecke, und mit vor Erregung gerötetem Gesicht fragte die Tochter des Hauses nach der Mutter, in der Hand das letzte Schulzeugnis schwenkend. «Mama, das ist das letzte, nun bin ich aus der Schule, nun kann das Leben beginnen», so tönte es erwartungsvoll von den Lippen des Spröblings, der soeben einen wichtigen Abschnitt seines Lebens abgeschlossen hatte.

Die Mutter betrachtete ihre Tochter lächelnd; ja sie war groß geworden, und schon stand sie an der Schwelle des Lebens, das sie voll Tatendrang und Unternehmungslust zu meistern hoffte. Eigentlich stimmte sie dieser Moment eher ein wenig wehmütig; aber die strahlende Sonne draußen und die erwachende Natur ließen keine trüben Gedanken aufkommen. Geschäftig holte sie die Frühlinggarderobe hervor, prüfte sinnend das Vorhandene und überlegte, was man eventuell anschaffen dürfte, damit die ganze Familie würdig und dem erwachenden Frühling angepaßt das Osterfest feiern konnte, das doch jedes Jahr in seiner frohen Stimmung

den Gedanken der Auferstehung und des Wiedererwachens in seiner ganzen Größe zum Ausdruck bringt.

Die Zeit um Ostern, sie bedeutet immer und immer wieder einen Markstein in unserm Leben, sei es, daß wir als kleine Kinder vor dem Schulanfang stehen oder mit bangem Herzen dem Schulzeugnis und gleichzeitig der Entscheidung über die Versetzung in eine höhere Klasse entgegensehen, oder aber, daß wir endgültig die Schulbank verlassen, um in einer Lehre und dann im Berufsleben unsere Persönlichkeit zu behaupten.

Nicht alle sehen mit frohem Herzen Ostern entgegen. Manche Enttäuschung über ein nicht bestandenes Examen oder ein ungenügendes Zeugnis mag Sorgen nicht nur in die Herzen der Kinder bringen, sondern auch die Eltern schwer belasten, die sich über den Mißerfolg und die vielleicht nicht immer ganz gerechte Zurücksetzung ihres Kindes grämen. Andere erholen sich schwer von Krankheiten, die der ausgehende Winter mit sich brachte, und bringen noch nicht die Kraft auf, sich über die bevorstehende Wandlung in der Natur zu freuen. Und doch ist Ostern der Beginn der Zeit, wo nach langandauerndem Winterschlaf, jedes Bäumchen, jedes Blümchen und jedes Blättchen sich wieder siegesgewiß der Sonne und dem Licht zuwendet. Auch in den Menschen erwacht die Hoffnung, daß es nach trüben Tagen wieder hell werden muß. Es beginnt eine neue Zeit der Freude an der erwachenden Natur, die auch den Menschen die Überzeugung bringt, daß alles sich wieder zum Guten wenden kann.

Ostern, das Fest der Überwindung von Schmerzen und Leid, möge es allen geplagten Menschen auf dieser Erde Lebensfreude und Lebensmut bringen und sie einer bessern Zukunft entgegenführen!

-rn-

Mitteilungen der Sektionen

Unter diesem Titel werden wir in Zukunft Mitteilungen der Sektionen an ihre Mitglieder aufnehmen, mit denen sie zu Veranstaltungen oder Aktionen einladen. Diese Rubrik ist besonders wertvoll für diejenigen Sektionen, bei denen das Abonnement des Zentralblattes im Jahresbeitrag der Sektionsmitglieder inbegriffen ist. Falls aber eine Sektion an die andern Sektionen der Schweiz gelangen möchte, so kann auch eine Meldung dieser Art aufgenommen werden.

Sämtliche Einsendungen sind bis zum Ersten des jeweiligen Monates direkt an Frau Dr. Krneta, Thunstraße 91, Bern, einzusenden. Bei eventuellen Termenschwierigkeiten können, nach Rücksprache, Sonderabmachungen getroffen werden.

Nun hoffen wir, daß recht viele Sektionen von diesem Angebot Gebrauch machen werden; sie können sich auf diese Weise allerhand Spesen ersparen.

Die *Sektion Bern* teilt mit: Die nächste Monatszusammenkunft findet am 9. April (ausnahmsweise am 2. Donnerstag des Monats) statt, und zwar in der medizinischen Klinik der Insel, wo Frau Prof. Hadorn als Referentin Reisebilder aus Amerika zeigen wird.

Jahresversammlung 1959

Alle näheren Angaben über die am 26./27. Mai in Luzern stattfindende Jahresversammlung werden in den Zentralblattnummern der Monate April und Mai publiziert.

An der Jahresversammlung zu behandelnde Anträge sind gemäß Paragraph 10 f unserer Statuten sechs Wochen vorher der Zentralpräsidentin, Frau M. Humbert, Gunten (BE), schriftlich einzureichen.

Musik im eigenen Heim

Welch beglückendes Erlebnis! Was bietet echtere Entspannung als Musik im ihr und uns gemäßen Rahmen! Nicht umsonst suchen immer mehr Menschen auf diesem Weg Erholung vom Lärm und der Hetze des Alltags...

In solcherlei Gedanken versunken, befaßten wir uns kürzlich mit *Beethoven* und standen unvermittelt vor einem ganz anderen, in seiner Art ebenso eindrücklichen Erlebnis. Es wirkte allerdings nicht entspannend, sondern aufwühlend: wir waren auf sein «Heiligenstädter Testament» gestoßen und lasen:

«Oh, Ihr Menschen, die Ihr mich für feindselig, störrisch oder eigensinnig haltet, wie Unrecht tut Ihr mir! Ihr wißt nicht die geheime Ursache von dem, was Euch so scheint. Mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens; große Taten zu vollbringen, dazu war ich immer aufgelegt, aber bedenket nur, daß seit sechs Jahren ein heilloser Zustand mich befallen. Von Jahr zu Jahr in der Hoffnung, gebessert zu werden, betrogen, endlich zur Annahme der Tatsache eines dauernden Übels (dessen Heilung vielleicht Jahre dauern wird oder gar unmöglich ist) gezwungen, mit feurigem, lebhaftem Temperament geboren, selbst empfänglich für die Freuden der Gesellschaft, mußte ich früh mich absondern, einsam mein Leben zubringen. Wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles das hinaussetzen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelte traurige Erfahrung meines *schlechten Gehörs* dann zurückgestoßen, und doch war's mir noch nicht möglich, den Menschen zu sagen: Sprecht lauter, schreit, denn ich bin taub. Doppelt wehe tut mir mein Unglück, indem ich dabei verkannt werden muß. Für mich darf Erholung in menschlicher Gesellschaft, feinere Unterredungen, wechselseitiger Austausch nicht statthaben. Wie ein Verbannter muß ich leben...

Geduld – so heißt es. Sie muß ich nun zur Führerin wählen; ich habe es getan. – Schon in meinem achtundzwanzigsten Jahre bin ich gezwungen, Philosoph zu werden; es ist nicht leicht, für den Künstler schwerer als für irgend jemand.

Gott, Du siehst herab auf mein Inneres, Du kennst es, Du weißt, daß Menschenliebe und Neigung zum Wohltun darin hausen. O Menschen, wenn Ihr einst dies leset, so denkt, daß Ihr mir unrecht getan, und der Unglückliche, er tröste sich, einen seinesgleichen zu finden, der trotz allen Hindernissen der Natur doch noch alles getan, was in seinem Vermögen stand, um in die Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden.

Heiligenstadt, Oktober 1802

Ludwig van Beethoven.»

Die Augen sind uns aufgegangen dafür, wie schwer es halten muß, ein Gebrechen innerlich anzunehmen und vor der Umwelt zuzugeben, wie schmerzlich es sein

muß, von den Mitmenschen eines Gebrechens wegen mißverstanden zu werden. Wir begreifen, daß selten ein behinderter Mensch diese Dinge, die ihn im Innersten bewegen, in Worte fassen kann. Daß sich jeder gebrechliche Mensch damit auseinandersetzen muß, steht für uns außer Zweifel. Wie ergeht es aber jenen, die nicht die außergewöhnliche innere Kraft eines Beethoven haben? Glücklicherweise befreien heute Medizin und Technik viele Gebrechliche von dem Gefühl des Ausgeliefertseins; echt mitmenschliche Haltung faßt überall Wurzel und bewahrt nicht nur die Tüchtigen, sondern auch viele kauzige Gebrechliche vor der Vereinzelung. An uns soll es nicht fehlen; wir fassen den Vorsatz, unser nächstes Zusammentreffen mit einem Gebrechlichen zur wirklichen Begegnung werden zu lassen! Wir empfinden aber gleichzeitig lebhaft, daß in den entscheidenden Momenten mehr als vorübergehender menschlicher Kontakt nötig ist – fachkundige, jederzeit einsatzbereite Hilfe. Wir beschließen deshalb, den Appell der Kartenspende *Pro Infirmis* zu beantworten, damit sie tue, was über unsere Kraft geht.

Comment traiter le petit épileptique à la maison?

En général, les parents acceptent avec difficulté d'avoir un enfant épileptique, car cette maladie, encore mal connue dans ses causes, renferme une énigme troublante et engendre une impression de malaise, même de nos jours où on cherche pourtant à dépister l'épilepsie, à la traiter et à la guérir. Par conséquent, les parents prendront courage en réalisant que l'avenir de leur enfant est moins sombre aujourd'hui qu'autrefois, puisqu'on arrive à de bons résultats en soumettant l'enfant à un traitement médical suivi.

Néanmoins, c'est à force de temps et de patience que l'amélioration se dessinera. Pour les médicaments, les doses précises, l'administration régulière présentent une grande importance.

L'enfant épileptique a, plus que tout autre, besoin de sommeil et de plein air. Cependant, la vie de tous les jours présente des dangers pour lui sous forme de feu, d'eau, de vertige et de véhicules à moteur. Attention donc aux fourneaux à bois de toutes sortes, aux réchauds à gaz, aux cuisinières électriques enclenchées par mégarde.

Des parents sages établiront peu à peu une liste de ce que l'enfant ne peut pas faire et pour le reste lui laisseront le plus de liberté possible. Ils prendront aussi des précautions sans attirer l'attention du petit épileptique, mais si l'enfant remarque qu'on le traite autrement que ses frères et sœurs, ils lui expliqueront le pourquoi des choses, avec l'aide du médecin s'il le faut.

Cependant, il arrive qu'il faille placer l'enfant dans une maison spécialisée. Ceci demande beaucoup de clairvoyance de la part des parents qui doivent alors ne penser qu'à l'avenir de l'enfant. En effet le petit épileptique grandira et sa situation sera bien plus difficile s'il n'a pas suivi régulièrement ses classes et s'il n'a pas appris de métier.

Il y a aussi des cas très complexes où l'intervention d'une assistante sociale est indispensable. *Pro Infirmis*, par exemple, se fait un devoir de dépister tous les enfants handicapés en vue de leur assurer le traitement dont ils ont besoin pour récupérer au maximum leurs capacités. *Pro Infirmis* aimerait faire toujours plus et toujours mieux

dans ce domaine, et a besoin du concours de tous. Lectrices de ce journal, vous collaborerez à la vente de cartes en achetant la pochette que le facteur glissera dans votre boîte aux lettres.

Vente de cartes: Compte de chèques romand et parrainages: II 258.

Antonietta

Wir alle haben unsere schwarzen Tage. Tage der Mutlosigkeit und des Überdrusses. Tage, an denen die Sorgen ein Übergewicht bekommen und die kleinen Mißhelligkeiten sich wichtigtuertisch aufblähen. Dann fragen wir verbittert: Warum geschieht all dies gerade mir? Aber in Zukunft werde ich, wenn diese schwarzen Tage kommen, an Antonietta denken.

Ich werde sie dann immer so vor mir sehen, wie ich sie das letztmal sah: klein und alt, aber immer noch kräftig wie ein Baum, mit eisengrauen, dicken Haaren, die unter dem schwarzen Kopftuch hervorquollen, und von Kopf bis Fuß in stumpfes Schwarz gekleidet, wie alle sardischen Bäuerinnen. Aber der Küchentisch, auf dem ihre Hände unablässig mit einem Bündel stempelübersäter Papiere spielten, stand nicht in einer Bauernküche in Sardinien, sondern in der winzigen Wohnung einer Flüchtlingssiedlung zwischen Rom und Ostia.

Denn Antonietta war eine *Flüchtlingsfrau*. Sie war so alt und durch so viele Lager und Gefängnisse gegangen, daß es gewissermaßen ihr gutes Recht gewesen wäre, als menschliches Wrack, erschöpft und mutlos dazusitzen. Aber sie war nicht mutlos und nicht gebrochen, sondern immer noch von unbändigem Lebensdrang erfüllt. Noch immer wollte sie neu anfangen, neu aufbauen, für sich und die Ihren eine unabhängige und selbständige Existenz erkämpfen. Was mich nicht umbringt, macht mich stärker.

Damals, als Antonietta ihren Alessandro heiratete, hätten beide niemals daran gedacht, die schöne und wilde Heimatinsel je zu verlassen. Sie waren nicht reich, aber sie besaßen einige Felder, ein Haus und den hitzigen Familienstolz aller Sarden. Beide waren jung, stark und arbeitsam. Sie müssen auch sehr schön gewesen sein.

Dann fiel der erste Schlag. Aus dem *Ersten Weltkrieg* kam Alessandro an Krücken heim. Ein Bein fehlte, ein Arm war gelähmt. Ein Krüppel konnte die schwere Bauernarbeit nicht betreiben. Herumhumpeln und sich bemitleiden lassen, wollte *er* nicht – in die elende Armut der vernachlässigten Bauerngüter versinken, wollte *sie* nicht. Also verkauften sie Haus und Felder und zogen fort.

Wieder auf eine Insel. Diesmal war es eine der dalmatinischen Küste vorgelagerte kleine Insel, auf der, wie in andern Teilen Jugoslawiens, viele Italiener lebten. Antonietta und ihr Mann eröffneten eine Café-Bar. Hier konnten die Landsleute den geliebten Espresso trinken. Nach und nach kamen auch Fremde, denn die Küste wurde für den Fremdenverkehr entdeckt. Antonietta eröffnete ihre zweite Café-Bar. Schließlich eine dritte. «Die war ganz fein», sagte Antonietta, noch immer voll Stolz, «... mit Tischen und Stühlen draußen und frischem Gebäck.» Das buk sie selber. Nebenbei erzog sie vier Söhne.

Dann kam der *Zweite Weltkrieg*. Die Insel war nicht mehr ein romantisches Idyll für Fremde, sondern ein strategisch wichtiger Punkt – und in zwei Nächten waren die Ortschaft und die drei Cafés ausradiert. Die überlebende Bevölkerung zog auf

den Friedhof, weil Friedhöfe weitab liegen und selten bombardiert werden. Da lebten sie nun zwischen Kreuzen und in Familienkapellen. Schließlich wurde die Insel evakuiert, und die Italiener wurden auf dem jugoslawischen Festland in ein Flüchtlingslager eingewiesen. Das war Antoniettas erstes Lager.

Die Italiener waren jetzt nicht mehr beliebt, aber das Lager stand unter deutschem Kommando. Mit sicherem Blick erkannten die Besatzungsbehörden, daß unter den rosenkranzbetenden, schluchzenden Frauen, den verwirrten Alten und heulenden Kindern eine war, die kühlen Kopf behielt: Antonietta. Ihr wurde die Verteilung der von den Deutschen gelieferten Lebensmittel überbunden. Sie fertigte Listen an, berechnete Rationen, schuf aus dem Nichts eine Lagerküche. Die Sache funktionierte.

Aber eines Nachts, als Antonietta vor ihren Listen saß, standen urplötzlich fünf bis an die Zähne bewaffnete jugoslawische Partisanen vor ihr. «Wir brauchen Lebensmittel!» herrschten sie. «Du übergibst uns einen Zehntel der von den Deutschen gelieferten Lebensmittel, oder wir machen euch alle nieder!» Antonietta verlegte sich nicht aufs Bitten. Für Zeitvergeudung hatte sie nie etwas übrig gehabt. Sie begann in derselben Nacht mit dem Fälschen der Listen, erfand Kinder, die nie geboren worden, und ließ Tote leben, die längst von der Qual des Daseins erlöst waren. Jeden Freitag lieferte sie prompt ihren Zehntel ab.

Bis sie denunziert wurde. Verhaftung und Verhör. Man versprach ihr die Freiheit innert einer Woche, wenn sie im Gefängnis Spitzelarbeit verrichte. «Niemals!» funkelte sie. «Ein Spitzel ist ein Schuft, und wir Sarden sind Leute von Ehre!» Es ging um Kopf und Kragen, sie aber sprach von sardischer Familienehre. Schließlich kam sie für siebenundzwanzig Monate ins Gefängnis. Über zwei Jahre in unbeschreiblichen Gefängnissen dahinvegetierend, erfuhr sie nie ein Wort über ihre Angehörigen. Diese wähten sie tot.

Als der Krieg vorüber war, gingen für Antonietta die Gefängnistore auf.

Aber sie mußte mit Tausenden von Schicksalsgenossen Jugoslawien verlassen und kam ins Flüchtlingsauffanglager Triest. Hier fand sie Alessandro und den Jüngsten der Söhne. Aber das Lager von Triest war damals eine Hölle.

Noch immer war Antonietta ungebrochen. Sie begann ihre Wanderung zu Ämtern und Behörden und schrieb Gesuche. Schließlich erhielt sie zwar kein Geld, aber die Lizenz für die Eröffnung eines Cafés. Es war der Silberstreif am Horizont.

Der Silberstreif verblaßte bald, vielmehr, er wurde blutigrot. Da sie keine Lira besaß, um ein eigenes Café zu eröffnen, verkaufte sie auf fünf Jahre ihre Lizenz an einen zahlungskräftigen ehemaligen Staatsbeamten. Der sollte, auf ihren Namen, das Café eröffnen, sie wollte in der Zwischenzeit anderswo Geld verdienen und dann schließlich, wenn der Staatsbeamte sein Schäfchen im trockenen hatte, die Lizenz zurücknehmen und sich wieder selbständig machen. Der Plan war nicht schlecht; solche Kombinationsgeschäfte wurden viele gemacht. Nur daß der Mann nach einem halben Jahr mit einer Tänzerin durchbrannte, unter Hinterlassung von Schulden in der Höhe von 3 Millionen Lire (21 000 Franken), und Antonietta, auf deren Namen das Geschäft lief, in Konkurs kam. In Konkurs für eine Sache, die sie im Grunde genommen nichts anging.

Der Konkurs ist eine Schande. Ein schwarzer Flecken auf der sardischen Fami-

lienehre. Aber während Antonietta herumkeuchte und mit den Gläubigern verhandelte, beschloß Alessandro, den Flecken auf der Ehre auf sardische Art zu tilgen, nämlich mit Blut. Er erschloß sich. Die Ehre war wiederhergestellt und Antonietta mit dem Sohn und 3 Millionen Lire Schulden allein.

Antonietta schloß einen Nachlaßvertrag, lebte im Lager und ging arbeiten. Der Sohn arbeitete bei einem Bäcker. Schließlich bekam sie eine Kriegsschädenentschädigung für die zerstörten Häuser auf der Insel ausbezahlt – damit tilgte sie ihre sämtlichen Schulden. Es blieb ihr kein zerrissener Liraschein – aber die Ehre war gerettet. Sie war auf dem Nullpunkt, aber von hier aus kann man immer wieder anfangen.

Daß aller Anfang schwer ist, wissen die Flüchtlinge am besten. Der Anfang bestand darin, daß sie eine Wanderung von Flüchtlingslager zu Flüchtlingslager antreten mußte. Sechs Jahre lang. Es gelang ihr immer wieder, außerhalb des Lagers zu arbeiten, zu sparen, Geld auf die Seite zu legen. Aber sie war nun doch eine alte Frau, viele Beschäftigungen kamen für sie nicht mehr in Frage, und überdies wollte sie unabhängig und selbständig sein. Dazu braucht es Geld.

Und eines Tages bekam sie ein wenig Geld, nicht viel, aber es genügte ihr. Die *Schweizer Auslandhilfe* (Europahilfe) gibt bei ihrer Flüchtlingsarbeit unter andern auch an einzelne Flüchtlinge, welche anderswie wirtschaftlich nicht eingegliedert werden können, kleine *zinslose Darlehen*, sofern sie mit ausgearbeiteten und seriösen Projekten daherkommen. Antonietta gehörte zu diesen.

Sie hat – Sie werden es erraten haben – wieder ein Café. Aber es ist winzig, winzig. Sie hat, auch dies ist bei ihr nicht anders zu erwarten, diese Starthilfe bereits zurückbezahlt, und dieses Geld kommt nun wieder neuen Flüchtlingen zugute. Aber Antonietta ist noch nicht befriedigt. Das Einkommen ist zu klein für sie, den Sohn und dessen junge Frau. Keine Rede davon, daß da jeder für sich auf eigene Rechnung leben soll. Sardische Familien halten wie Pech und Schwefel zusammen. Jetzt hat sie, nach unendlichem Gelaufe, nach Eingaben und Gesuchen, die Lizenz für den Verkauf von Zeitungen erhalten. Das gibt nicht viel, aber doch wieder ein paar Lire. Die junge Frau besorgt das Café, Antonietta verkauft ihre Zeitungen.

Aber sie will noch mehr. Jetzt hat sie sich ausgedacht, daß ihr Sohn eine kleine Bäckerei eröffnen könnte. Es gibt in der ganzen Siedlung keinen Bäcker. Bereits hat sie eine kleine Summe erspart, besser gesagt: vom Munde abgespart. Sie will von uns kein Geld mehr – man hat ihr einmal geholfen, das genügte ihr; jetzt will sie aus eigener Kraft weiterbauen. Für die Enkel..., sagt sie. Für die Familie! Ihre Augen funkeln, aber sie schauen ganz durch mich hindurch. Sie sehen voll Mut in eine ferne Zukunft.

Als ich von ihr ging, war ich glücklich, daß es die Schweiz war, die ihr hat helfen dürfen. Cara Antonietta!

Beatrice Steinmann

*

Zwar ist die offizielle *Sammlung der Schweizer Auslandhilfe* (Postscheckkonto Zürich VIII 322) vor wenigen Tagen abgeschlossen worden. Wir möchten aber gerade an dem hier wiedergegebenen Beispiel zeigen, wie notwendig und wie segensreich die Schweizer Hilfe im Ausland sein kann, damit alle, die ihr Scherflein beigetragen haben, wissen, daß ihr Beitrag einer guten Sache dient. Und wer gerne noch etwas spenden möchte, dem sei verraten, daß Gaben heute noch willkommen sind.

Heilpädagogik des schweren Schwachsinnns bei Kindern im Schulpflichtalter

Von Rektor Th. Dierlamm,

Leiter der Schule der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische,
Stetten i. R., Württemberg

Im Herbst 1958 haben sich die Schweizerische Gesellschaft für Kinderpsychiatrie, die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache und die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft zusammengetan, um eine Tagung durchzuführen, an welcher über ärztliche und heilpädagogische Behandlung schwer schwachbegabter Kinder referiert wurde. Die Vorträge sind nunmehr im Doppelheft 1/2 der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» erschienen. Wir sind der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft dankbar, daß wir das nachfolgende Referat abdrucken dürfen. Wir kommen immer wieder in die Lage, Eltern und Verwandten schwachbegabter Kinder zu begegnen, und so sehr wir deren dringendstes Anliegen mitfühlen und mittragen – die Entwicklungsmöglichkeiten höher einzuschätzen, als sie wirklich sind –, so ist es andererseits doch unsere Pflicht, oft zu einer geeigneten Versorgung und Förderungsmöglichkeit zu raten. Ein in jeder Beziehung schweres Opfer bedeutet es wohl immer für Eltern, wenn Heimversorgung unumgänglich wird. Aus den nachfolgenden Ausführungen geht tröstend und anschaulich hervor, in wie schweren Fällen doch oft noch eine Vermittlung einer lebenswerteren Lebensweise möglich gemacht werden kann, wie sie selbst in der bestgemeinten Pflege und Erziehung zu Hause kaum möglich ist. Die hier erwähnten Möglichkeiten und Erfahrungen dürfen auch auf schweizerische Verhältnisse übertragen werden. *M.H.*



Wir alle wissen, wie ärgerlich es ist, wenn wir ein bestimmtes Geschenk kaufen möchten und dann von einem Geschäft zum anderen geschickt werden, bis wir endlich vor der allerletzten Türe stehen und uns fragen: Werden wir hier finden, was wir suchen?

Eltern (oftmals auch Erziehungsbehörden), die für schwache Kinder zu sorgen haben, sind so unterwegs; sie erleben unendlich viele Enttäuschungen. Sie wollen ihrem Kind das Allerbeste geben; ihr Kind soll hinter anderen Kindern nicht zurückstehen müssen. Eberhard ist ja das einzige Kind; er soll später das Geschäft des Vaters weiterführen. Richard soll den elterlichen Hof übernehmen. Aber im Kindergarten werden sie abgelehnt, in der Volksschule werden sie nicht aufgenommen, die Hilfsschule sagt: Wir sind Leistungsschule für Schulversager und Schwachbegabte, aber nicht für schwachsinnige Kinder.

Notgedrungen, oft mit innerem Widerstreben stehen solche Eltern dann vor der letzten Möglichkeit, die ihnen für ihr Kind übrigbleibt. Diese letzte Möglichkeit hat die verschiedensten Namen: heilpädagogischer Privatunterricht, Heilerziehungsheim, Sonderschule für Schwachbefähigte, Schule für motorisch Bildbare, Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige usf.

So verschieden die Bezeichnungen dieser Einrichtungen auch sein mögen, so versuchen sie doch alle, wenn auch auf verschiedenem Wege, *das schwer schwachsinnige Kind durch besondere pädagogische Maßnahmen fördernd zu beeinflussen. Dieses Bemühen ist*

Heilpädagogik des schweren Schwachsinn

Um auf all das unendlich Wertvolle hinzuweisen, das auf diesem Gebiet getan wurde und getan wird, ist in der Kürze der Zeit eine Unmöglichkeit. Dennoch dürfen wir hier in Zürich nicht von Heilpädagogik sprechen, ohne voll Dankbarkeit Herrn Prof. Dr. Hanselmann besonders zu grüßen, der die gesamte Heilpädagogik durch sein Lebenswerk besonders stark befruchtete.

Heilpädagogik des schweren Schwachsinn ist nichts Großartiges; erwarten Sie deshalb auch jetzt nichts Großartiges! Heilpädagogik ist ganz einfach: das schwachsinnige Kind an der Hand zu nehmen und ihm zu zeigen, wie es in sein bescheidenes Leben in Fröhlichkeit hineingehen kann.

Wie wir in unserer Arbeit in Stetten i. R. (17 km östlich von Stuttgart) dem schwer Schwachsinnigen Lebenshilfe und Lebensinhalt zu geben versuchen, möchte ich im folgenden aufzeigen. Aus der Arbeit an über 1000 Pflegebefohlenen vom vollendeten zweiten Lebensjahr bis ins hohe Greisenalter hinauf kann bei einer Betrachtung aus pädagogischer Schau nur *ein* Stück der gesamten Arbeit herausgegriffen werden. Bei diesem Stück wieder soll uns heute nicht das schwachsinnige Kleinkind, auch nicht der Jugendliche, sondern nur das Kind im Schulpflichtalter beschäftigen. Wenn wir die Altersgrenzen grob umreißen, so sind es die Kinder im Alter von 6 bis 14, allenfalls bis 16 Lebensjahren.

Rund 300 Kinder dieser Altersgruppe leben in unseren verschiedenen Häusern. 180 dieser Kinder besuchen unsere Schule; die übrigen 120 Kinder sind geistig so schwach, daß sie im Lauf der Zeit nicht einmal alle zur Selbstversorgung, allerhöchstens zu einfachsten häuslichen Hilfsdiensten gebracht werden können. Wenn wir Intelligenzmaße nennen wollen, so finden wir bei diesen Schwächsten die Viertelsintelligenzen und noch schwerere Schwachsinngrade. Bei der Erziehung dieser Kinder kann nicht mehr von Heilpädagogik gesprochen werden. Für das Mühen um eine Förderung dieser geistig schwächsten Kinder können wir allerhöchstens noch den Begriff *Pflegepädagogik* gebrauchen.

Wenn wir schon Intelligenzwertungen als einen allgemein verständlichen Vergleich erwähnten, so muß um der Klarheit willen festgestellt werden: Bei den Kindern, die die Stettener Schwachsinnigenschule besuchen, ergaben Entwicklungs- bzw. Intelligenzprüfungen einen E.-Q. bzw. I.-Q. von 0,35 an aufwärts; beim Durchschnitt liegt er sogar unter 0,50. Dies auszusprechen ist notwendig, um zu zeigen, daß es sich um Kinder handelt, die selbst in der hilfsbereitesten Hilfsschule zu keinem Lern- oder Bildungserfolg gebracht werden können. Und doch sind sie vielleicht die glücklichsten Schüler, die es gibt, sicherlich aber die dankbarsten! Deshalb öffnen wir ihnen die Türen unserer (ihrer!) Schule ganz weit.

Eine Aufgabe der Schwachsinnigenschule sehen wir darin: die im einzelnen Kind vorhandenen Restbegabungen aufzuspüren, zu entfalten und durch stetige Übung

so zu festigen, daß sie zur *Grundlage einer allereinfachsten Arbeitserziehung* werden können.

Eine zweite, vielleicht noch wichtigere *Aufgabe* ist: die sittlich-charakterliche Formung und Festigung der Gesamtpersönlichkeit. Sie bedarf aber der dauernden – konsequenten Unterstützung durch das Elternhaus oder im Heim durch die Gruppe als der Lebens- und Erziehungsgemeinschaft des Kindes.

Von den grundsätzlichen Überlegungen wollen wir aber nun zu den Kindern selbst kommen.

Gustel ist ein Bauernkind. Zweimal wird er wegen seines Schwachsinnns vom Schulbesuch zurückgestellt. Dann schlägt der Amtsarzt einen zunächst auf ein Jahr befristeten Bildungsversuch in Stetten i. R. vor. Ein Bildungserfolg sei infolge hochgradigen erethischen Schwachsinnns und noch keinerlei Sprachentwicklung sehr fraglich.

Einige Wochen lang erscheint *Gustel* auch uns als «unmöglich»: Er bleibt nie sitzen, schlägt andere Kinder, schaukelt sinnlos mit dem Oberkörper. *Gustel* scheint nicht ansprechbar, hört auf kein Wort. Eines Tages steht er staunend vor dem Kletterturm, steigt ängstlich das Leiterchen hinauf, will aber dabei gehalten werden. Am Ende der Rutschbahn macht er den Versuch, wie die andern Kinder einen Purzelbaum zu schlagen. Großer Beifall. *Gustel* blickt stolz um sich. – Mit einem Schlag scheint er ein anderer geworden zu sein. Das Formen mit Ton bedeutet die nächste große Hilfe. Eines Tages gelingt ihm ein Pferd. «Hüo!» *Gustel*s erstes Wort! – In der Erziehungsgruppe lernt *Gustel* mit Besen und Putzlappen umzugehen, er macht Betten und wird wertvoller Gehilfe seiner Tante.

In der Schule geht er über Bastwickeln, Korbflechten zu Holz- und einfachen Metallarbeiten. – *Gustel* will selbst lesen und schreiben lernen. Er erreicht die Fibelmitte. Bei der Intelligenzprüfung ergab sich ein I.-Q. von 0,33 bzw. ein E.-Q. von 0,45.

Seit Ostern dieses Jahres ist *Gustel* Anlernling in unserer Polstererwerkstatt. Seine Arbeitsleistungen sind sehr brauchbar.

In seiner Freizeit führt *Gustel* meist einen gelähmten Altersgenossen im Fahrstuhl spazieren. – Wir hoffen, *Gustel* später in einer Polstermöbelfabrik als Arbeiter unterbringen zu können.

Margrets Geschichte ist auch keine großartige. Sie besuchte ein Jahr lang die Volksschule, wurde dann wegen völligen Versagens und periodischen, bösartigen Störens des Unterrichts aus der Schule entlassen. Die ärztliche Untersuchung ergibt einen Folgezustand einer in früher Kindheit durchgemachten Hirnhautentzündung. Auch bei uns kommt es bald zu Schwierigkeiten. *Margret* wirft sich immer wieder auf den Fußboden, brüllt und schreit. Wir versuchen es mit ihr in einer anderen Klasse und stellen fest, daß wir sie zunächst überfordert hatten. Die Testuntersuchung ergibt einen E.-Q. von 0,47. – Die größte Freude hat *Margret*, wenn sie kleinere Kinder mitbetreuen darf. Im Hauswerkunterricht erhält sie für gut gelöste Teilaufgaben viel Lob und strengt sich immer mehr an, Gutes zu leisten.

Im Alter von 15 Jahren haben wir sie zu den Eltern entlassen. Die Mutter freut sich an der brauchbaren Helferin, darf ihr aber keine zu großen Arbeitsleistungen zumuten.

Adolf entwickelte sich jetzt zum Spezialbügler für Herrenanzüge.

Werner erlernte nicht einmal das Sprechen; er wird trotz seiner Körperbehinderung ein brauchbarer Flickschneidergehilfe.

Martin, ein schwacher Mongoloider, füttert im elterlichen Bauernhof die Hühner, putzt die Schuhe der Familie, fegt den Hof, und seine Mutter rühmt, daß er sich selbst an- und auskleiden könne und überaus reinlich sei.

Diese Beispiele sind dem Durchschnitt unserer Kinder entnommen. Wir wollen uns nicht durch «Spitzenfälle» täuschen lassen. – Obwohl die Problematik bei jedem

schwachsinnigen Kind wieder eine andere ist, so können wir doch im Blick auf die meisten unserer Schüler sagen:

Die Erfahrung zeigt, daß auch schwer schwachsinnige Kinder im Lauf von Jahren zu einem sinnerfüllten Leben, manchmal sogar zu einer beschränkten Lebendüchtigkeit gebracht werden können, vorausgesetzt, daß ihnen die rechte Hilfe zuteil wird. Diese Hilfe sehen wir in der Form einer möglichst gut ausgebauten Schwachsinnigenschule.

Die Schwachsinnigenschule

Je nach dem Leistungsvermögen der Kinder können wir auch bei der Schwachsinnigenschule verschiedene Stufen unterscheiden.

Die *Unterstufe* umfaßt auf einem Schulkindergarten (Spielschule) aufbauend verschiedene Grundklassen (auch Vorschulklassen genannt).

Bei der *Oberstufe* unterscheiden wir: Beschäftigungsklassen für die leistungsschwachen Kinder; Werkklassen für Buben oder Mädchen, dabei steht bei den Mädchen einfaches Hauswerk im Mittelpunkt der Arbeit.

Außerdem kennen wir noch sogenannte «Lernklassen». In diesen Klassen werden die Kinder unterrichtet, bei denen im Lesen und Schreiben, notfalls sogar im Rechnen noch brauchbare Lernergebnisse zu erwarten sind.

Die Kinder selbst kennen die Klassenbezeichnungen kaum; sie gehen bei Frl. X, bei Herrn Y oder bei Tante Z in die Klasse – und alle glauben, daß es in ihrer Klasse am schönsten ist!

Die Schülerzahl der einzelnen Klassen sollte möglichst nicht über 12 hinausgehen, keinesfalls aber sollte sie 16 überschreiten. In den Gruppen für weibliche Handarbeiten oder für Werkstattarbeit der Buben sind nachmittags jeweils nur 8 Kinder zusammengefaßt. Hier ist eine Anleitung und Überwachung des einzelnen Kindes besonders wichtig.

Die Arbeit in der Schwachsinnigenschule

I. Die Unterstufe

So schwer die Arbeit in all den verschiedenen Klassen auch sein mag, die unverkennbar schwerste Aufgabe hat der *Schulkindergarten* zu erfüllen. Bei schwachsinnigen Kindern dürfen wir ja praktisch keinerlei Grundlage voraussetzen. Wir müssen sie erst schaffen.

Die Kinder sind wohl schon 6 bis 10 Jahre alt. Aber wir finden bei ihnen kein verständliches Sprechen, keinerlei Ruhe oder Konzentration im Tun. Beim Aus- und Ankleiden sind sie völlig unbeholfen; sie kennen kaum ihre eigenen Kleidungsstücke. Anderen Kindern gegenüber sind sie entweder überängstlich zurückhaltend oder grob und angriffslustig. Die Tante umarmen manche in wilder Liebe, viele beachten sie zunächst kaum, einzelne wenige sind sogar scheu und mißtrauisch. Wir können ihnen dieses Verhalten nicht verargen. *Wie oft* wurde ihnen schon gesagt: «Sei artig! Setz dich aufrecht! Halt jetzt den Mund!» Gegen das Wort des Erwachsenen sind sie deshalb abgestumpft, bei jeder Bewegung der Lehrerin zucken Neulinge vielfach angstvoll zusammen. Mit Worten ist bei solchen Kindern zunächst nichts mehr auszurichten.

Aus diesem Grunde singt die Tante vorerst, was sie sagen will: «Uli, sitz hin!» Bald aber singt sie selbst nicht mehr, sondern läßt die Flöte sprechen: «Ellen, komm her!» «Und du, Elisabeth!» – Vor allem bei Postencephalitikern, aber auch bei Mongoloiden ist unserer Erfahrung nach die *Begabung für Musik* verhältnismäßig gut. Deshalb sind die Kinder durch musikalische Reize auch besonders ansprechbar. Bald aber zeigt sich dazuhin der *Nachahmungstrieb* der Kinder als besondere Hilfe. Ein Kind macht nach, was das andere tut. Ruft die Flöte mit hohem Ton «Aufstehen» und mit tiefem Ton «Hinsetzen», so begreifen einzelne Kinder das sehr schnell. – Sie werden die Vormacher und Helfer für die anderen.

Vielleicht darf hier dazwischen bemerkt werden, daß im Schulkindergarten und in den Grundklassen möglichst ein Stamm von eingewöhnten Kindern vorhanden sein sollte, der dann den Neulingen zur Stütze werden kann. Außerdem ist bei solchen «Helfern» meist ein Zunehmen des Selbstgefühls und damit verbunden eine gewisse Sicherheit zu beobachten. Die gute *Gewöhnung*, das gleichmäßige wiederholende Tun ist in immer neuer Fröhlichkeit für die allermeisten Schwachsinnigen (ob Kind oder Erwachsener) die allerbeste Erziehungshilfe. – Den fehlenden Verstand können wir durch Rhythmus und Gewöhnung in manchem ersetzen.

Der noch ungehemmte *Bewegungsdrang* wird durch allerlei Bewegungsspiele langsam in die rechten Bahnen gelenkt. So spielen wir «Zügle». Die Flöte ruft Wolfgang als Lokomotive. Die anderen Kinder hängen sich als Wagen an, wenn sie von der Lok abgeholt werden. Beim Schnaufen und Stampfen entwickelt sich bald ein guter Rhythmus. Es pfeift: Halt! Elisabeth und Margot aussteigen! Abfahren! Usf. ... – Ein anderesmal fliegen Vögel durch den Wald, springen Pferdchen auf der Weide usw. Für all diese Spiele brauchen wir viel Platz im Zimmer. Unsere Klassenräume dürfen deshalb niemals klein und eng sein. Nach solchem gelenktem Austoben gehen die Kinder gerne zur Eigentätigkeit über. Die verschiedensten *Beschäftigungsmittel* (wie sie uns von der Kindergartenarbeit her bekannt sind) sind hier bei den Kindern sehr beliebt. Besonders geeignet sind Großformen, weil die Geschicklichkeit der Kinderhände noch sehr gering ist.

An quadratischen Tischen (1 m/1 m) sitzen vier Kinder so zusammen, daß sie sich gegenseitig möglichst lieben und deshalb sich bei ihrer Arbeit verhältnismäßig wenig stören. Geschicktere Kinder dürfen auch schon mit der Schere schnipfeln. Ein besonders schöner Papierschnipfel wird als Bild an die Wand gehängt. Schöne Bauwerke bleiben bis zum nächsten Tag auf dem Tisch stehen. Die *Anerkennung* der kleinsten Leistung weckt das Selbstvertrauen auch bei solchen Kindern. So wird eine Schmiererei mit weißer Kreide am großen Wandtafelfries schon als Kunstwerk mit allen Kindern besprochen. Hinter dem sinnlosesten Tun des schwachsinnigen Kindes müssen wir einen Sinn sehen; spüren das die Kinder, werden sie bald selbst zu *sinnvollem Gestalten* geführt. Senkrecht aufgestellte Bauklötze sind Angelikas Orgel, auf der sie oft lange die schönsten Choräle zu spielen vermag. – Bernd entziffert seine Kritzeleien als großartigen Brief an die Mutter. Paul legt mit Vorliebe zwei Klötze längs nebeneinander: Seine Pferde, die er dann vor einen Wagen (ebenfalls aus Klötzen) spannt! Wir müssen nur Augen und Ohren recht öffnen, dann merken wir, wo die *Ansatzpunkte* in jedem Kind stecken. Und wenn ein Kind wochenlang

Tag um Tag dasselbe spielt, so ist das nicht schlimm, es ist ein *unbewußtes Üben*, das wir etwa mit den Schreibübungen des Normalkindes vergleichen können.

Erst wenn wir das Gefühl eines Entwicklungsstillstandes haben, geben wir dem einzelnen Kind *Anregungen* in bescheidenstem Maß für eine Weiterführung seines Gestaltens.

Für die Erziehung zur *Pünktlichkeit* ist unendlich viel Gelegenheit gegeben. Besonders beim Aufräumen des Materials dürfen wir nie in verkehrte Eile verfallen. Das wird sich immer schnell rächen. Auf dem Fußboden lassen wir nie etwas liegen. Haben die Kinder etwa keine Lust, herumliegende Perlen aufzuheben, so brauchen wir nur die eifrigsten Sammler zu *belohnen* – und schon wetteifern die andern Kinder mit. Jürgen, der trotz allem nicht will, bekommt sein Vesperbrot eben erst, wenn er ausgetrotzt hat.

Gute Manieren gewöhnen wir uns beim Verzehren unserer Frühstücksbrote an. Wir sitzen dazu an den Tischen, waschen zuvor die Hände! Wurden unsere Schuhe beim Spaziergang schmutzig, so reinigen wir sie möglichst gut. Am Kleiderbrett haben wir unsern bestimmten Platz. Abgerissene Knöpfe nähen wir gemeinsam an...

Rhythmische Spiele helfen Verkrampfungen zu lösen, geben Ängstlichen Mut. Sie führen rasch zu einer gewissen Gemeinschaft, aus Unordnung entsteht Ordnung.

Gymnastik und Turnen führen zu guter Körperbeherrschung.

Geschicklichkeitsübungen sind unentbehrlich für eine Ausbildung der feineren Motorik (vor allem der Finger).

Die *Schulung der Sinne*, besonders des Hörens und Sehens, führt zu *Aufmerksamkeit und Konzentration*: Wer hört zuerst das Mäuschen piepen? Wer hat da gerufen: der Vogel, die Ziege, die Kuh oder der Hahn?

Das *Verständnis für Gesprochenes* ist ein besonderes Übungsgebiet: Hol das Gießkännchen! (Selbstverständlich sind auch Blumen da, die begossen werden müssen.) Bring die Nadel zu... Groß – klein, laut – leise, leicht – schwer, naß – trocken usf.

Wir merken, wie unendlich viel zu tun ist, nicht in «Spielerei», sondern in ernstester Arbeit! Sie kann aber nur getan werden, wenn das Interesse des Kindes durch Freude geweckt ist! Wir müssen uns bei all der Fülle der Aufgaben täglich *beschränken*, ein Zuvielerlei verwirrt, eine Überforderung bedeutet Entmutigung, Mißerfolg und Unruhe.

Eine *genaue Kenntnis* der Fähigkeiten und Gebrechen *des einzelnen Kindes* ist deshalb für den einzelnen Heilerzieher unbedingte Voraussetzung. (Zusammenarbeit mit dem Arzt!)

Die Arbeit in den Grundklassen unterscheidet sich vom Tun im Schulkindergarten durch sichtbare kleinste Fortschritte! Die Kinder werden nicht altersmäßig, sondern nach ihrem Leistungsvermögen in den einzelnen Klassen zusammengefaßt. Sie wollen jetzt nicht mehr so viel spielen, sie «*arbeiten*» schon: Es entstehen Ketten (rot-grün). Die Steckbretter werden nach besonderer Angabe gefüllt. Wir sortieren nach Längen, Stärken, Größen oder auch nach Farben. Unsere Leistungen werden zu kleinen *Dauerleistungen* (ca. 20 bis 30 Minuten).

Merkfähigkeit und Gedächtnis schulen wir mit kleinen Versteckspielen: «Wer weiß noch, wo das Häschen hingeschlüpft ist?» Kleinste Erzählungen werden wiederholt, Lieder gelernt. Und was das Kasperle sagte, wissen bestimmt noch alle. –

Beobachten und Einprägen lassen sich bei kleinen Spaziergängen gut üben.

Die *Liebe zu Tier und Pflanzen* wird langsam vorbereitet.

Die gegenseitige *Hilfsbereitschaft* läßt sich in die Tat umsetzen, sind doch unter diesen Kindern meist auch Körperbehinderte.

Das *Musizieren* mit einfachsten Instrumenten führt bis zur Veranstaltung kleiner Konzerte für andere Klassen. Die *Theaterspieler* kommen im Szenenspiel zu ihrem Recht. Aus dem Kritzeln wird *Malen und Zeichnen*. Wir *formen* Ton, Plastilin und Wachs. Nichts aber wird nur zu Übungszwecken getan; alles ordnet sich einem umfassenden Erlebnisstoff unter, der uns meist einen ganzen Monat lang beschäftigt. Sind wir beim Kaufmann, dann ist *zählend* zu bezahlen!

Der *Begriffsschatz* wird an Hand einer Bilder-Eigenfibel erweitert. Das Sprechen von Sätzchen fügt sich an. Einzelne Kinder drängen zum *Lesen von Ganzworten*. Wir halten sie nicht davon zurück; manches schwachsinnige Kind erlernte schon ein einfaches Lesen, viele andere aber kommen über die ersten Worte nicht hinaus.

Schreiben üben wir weniger. Die Kinder, die es wirklich erlernen wollen, lassen sich Aufgaben geben und üben für sich.

Einfache Werkarbeiten entstehen in Form von Papier-, Reiß- und Klebearbeiten, Kartoffelstempeldrucken, Nagelspielen, Flechten, Umnähen von Karten, Seilstricken und Weben.

Damit sind wir auch schon bei den Aufgaben für die Oberstufe angelangt.

II. Die Oberstufe

In den *Beschäftigungsklassen* für Leistungsschwache üben wir in ähnlicher Art weiter, wie dies in den Grundklassen schon getan wurde. Diese leistungsschwachen Kinder lieben eine gewisse Monotonie. Darin liegt neben dem Guten auch die Gefahr der Verstumpfung. Deshalb regen wir durch immer neue, einfachste Arbeitsformen zu anderem Gestalten an. Auch zur Erledigung kleiner Hausarbeiten werden die Kinder angeleitet.

In den *Werkklassen* können Mädchen und Buben getrennt unterrichtet werden. Die *Mädchen* treiben neben einfachen weiblichen Handarbeiten besonders das Hauswerk: Putzen, Waschen, Bügeln, Gemüseputz und einfachstes Kochen. Zeigt ein Mädchen besonderes Geschick für eine dieser Tätigkeiten, so darf es sich gerade darin besonders üben.

Manche Mädchen sind nicht ungeschickt im Umgang mit kleineren Kindern. Sie dürfen deshalb im Kindergarten Helferinnen werden.

Die *Buben* arbeiten mit Bast, Rohr, verschiedensten Hölzern, Papier und Pappe, einzelne auch mit Draht und Metall. Sie bauen mit Märklin-Baukasten, lernen einfachste physikalische Gesetze beobachtenderweise kennen.

Die *Gartenarbeit* nimmt (wie auch bei den Mädchen) im Frühjahr und Sommer einen großen Raum ein.

Einfachster *Fachunterricht* (Geschichten aus der weiten Welt) wirkt begriffsklärend und erweitert manchem Kind den Blick. Das *Musische* fehlt als Ergänzung nicht, denn noch sind die Kinder ja Kinder und keine «Arbeiter»! – Gymnastik und Turnen bilden den notwendigen Ausgleich zur Arbeit im Zimmer.

Die Arbeit in den *Lernklassen* ist in vielem schon dem Unterricht in Hilfsschul-
klassen zu vergleichen. Wir gehen deshalb nicht weiter auf diese Klassen ein.

Fragen wir nach den *Erfolgsergebnissen* der Schwachsinnigenschule, so müssen
wir sagen, daß wir bei allen erfreulichen Erfolgen doch mit sehr Bescheidenem
zufrieden sein müssen. Trotz aller Heilpädagogik können wir den Schwachsinn der
Kinder ja nicht «heilen».

Einen kleinen Teil der Schüler können wir als *Anlernlinge* in eigenen Lehrwerk-
stätten weitergeben. Nach vierjähriger Ausbildungszeit ist es meist möglich, sie in
bedingter Selbständigkeit ins Leben hinauszugeben.

Ein weiterer Teil wird ebenfalls bedingt arbeitsfähig, bedarf aber weiterhin der
beschützenden und helfenden Fürsorge.

Ein großer Teil aber muß durchs ganze Leben in Sondereinrichtungen für
Schwachsinnige beschäftigt und betreut werden.

Hier sei nur auf die Erfahrungen in *Holland* und in *Österreich* hingewiesen («Zeit-
schrift für Heilpädagogik» 1958, Heft 4, S.191, und Heft 7/8, S.341). Sicherlich
kennt man aber auch in der *Schweiz* schon derartige Einrichtungen.

In *Deutschland* gibt es meines Wissens Schulen und Ausbildungsstätten für schwe-
rer Schwachsinnige nur als private Einrichtungen in Heimen von Verbänden der
freien Wohlfahrtspflege. So sehr wir um alle Nachteile einer Heimunterbringung
wissen, so werden gerade bei Schwachsinnigen die Vorteile sicherlich größer sein
als alle Nachteile zusammen.

Außerschulische Erziehung

Die *außerschulische Erziehung im Heim* kann nur noch ganz kurz gestreift werden.
Sie ist für viele schwachsinnige Kinder beinahe noch bedeutungsvoller als die Arbeit
in der Schule. In der Anstalt in Stetten i. R. sind schon seit hundert Jahren jeweils
nur zehn Kinder zu einer Lebensgemeinschaft (Familiengruppe) unter Leitung einer
«Tante» zusammengefaßt. In ihrem Alter sowohl als auch im Grad ihres Schwach-
sinns sind diese zehn Kinder sehr verschieden. Große Spielplätze, Spielwiesen, Gärten
und ein Freibad ergänzen den möglichst weiten Lebensraum der Kinder.

Das tägliche Zusammenleben bringt unendlich viele Möglichkeiten zur Förde-
rung des schwachsinnigen Kindes. Es sei nur auf einiges kurz hingewiesen.

An- und Auskleiden: «So säuberlich ist noch keines meiner gesunden Kinder
mit seinen Sachen umgegangen», sagte uns eine Mutter, als sie ihr Kind aus den
Ferien zurückbrachte. Eine andere Mutter staunt: «Ja mein Paul kann seine Schuhe
selbst schnüren und binden!» Willi wurde die Reinlichkeit so zur Lebensgewohnheit,
daß er sich täglich zweimal von Kopf bis Fuß abwäscht.

Die Mahlzeiten: Das Tischdecken, das Abholen der Speisen in der Küche, das
Abwaschen des Geschirrs, Blumenpflege, Staubwischen, Schuhputzen, das eigene
Schränkchen, Bettenbau... Wir alle kennen die vielen, vielen kleinen Gelegenheiten,
die sich im Tageslauf zur Beschäftigung der einzelnen Kinder bieten. Wir müssen
sie nur mit Geschick zu nützen wissen! Erstaunlich ist für uns die Beobachtung,
daß viele Kinder, die in der Schule gar nicht so besonders gut sind, in ihrer Gruppe
oft die Tüchtigsten sind und umgekehrt. Aus diesem Grund ist eine Gesamtschau

jedes einzelnen Kindes unerlässlich. Bei jedem wollen wir ja die besten Seiten am meisten fördern.

Die Erziehungsgruppe bietet als eine natürliche Lebensgemeinschaft die beste Möglichkeit zur *sozialen Erziehung*: gegenseitiges Rücksichtnehmen, Verzichtenkönnen, Miteinanderteilen, gemeinsames Freuen, Anteilnahme am Ergehen des andern, Fürsorge für die Schwächsten, Pflichten der Älteren usf.

Dieses kurze Streiflicht möge genügen; es führt uns zum letzten und Wesentlichsten.

Das Kernproblem bei der Frage nach dem wirklichen, bleibenden Erfolg alles pädagogischen und besonders auch des heilpädagogischen Bemühens ist: Inwieweit gelingt uns die *Charakterbildung zur Festigung der Gesamtpersönlichkeit*?

Ein Beispiel soll uns die ganze Problematik beleuchten: Pit, einer unserer fähigsten Schüler, brachte es bis zum geprüften Gärtnergehilfen. Vor einigen Tagen besuchte er uns im Auto, das er sich mit einem «Freund» (Filmvorführer) zusammen leistete. Pit will seine gute Stelle aufgeben; er will mit seinem Freund zusammen das Leben in der Welt kennenlernen. Wo wird Pit landen?

Schwachsinnige bleiben Schwachsinnige und bedürfen auch noch als «Erwachsene» in den meisten Fällen der Fürsorge. Wir sehen auch darin eine Aufgabe der Heilpädagogik, die Öffentlichkeit auf diese Fürsorgepflicht hinzuweisen.

Zum Schluß ist nur noch eines zu sagen: Das entscheidendste in der schulischen und außerschulischen Betreuung von schwer Schwachsinnigen sind letzten Endes immer die jeweiligen Lehrer und Erzieher. Nicht *was* wir tun, sondern *wie* wir es tun, ist in der Heilpädagogik das Ausschlaggebende. Wie der Medizin, so sind zwar auch der Heilpädagogik Grenzen gesetzt. Unsere *Liebe* aber darf keine Grenzen kennen, wenn es darum geht, Schwachen zu helfen. Über allem Helfenwollen darf deshalb eines in der wirklichen Heilpädagogik nicht vergessen werden: täglich auch die geistig Schwachen zu *dem* hinzuführen, aus dessen Liebe wir alle leben.

Jahresbericht der unentgeltlichen Rechtsberatungsstelle für Frauen

im Berner Oberland 1958

Das ganze Jahr 1958 hindurch schien es, als sei die Rechtsberatungsstelle nie so stark beansprucht worden wie im zu Ende gegangenen Jahr. Als wir am Jahresende Akten und Kartothek sichteten, um festzustellen, was abgelegt werden könne, stellten wir fest, daß uns 211 Fälle vorgelegt worden waren, 66 mehr als im Vorjahr. Sicher gibt es darunter solche, deren Beantwortung relativ einfach ist. Andere wiederum führen zu zahlreichen Besprechungen und viel Korrespondenz.

Die meisten Fälle werden wohl immer das Familienrecht betreffen (88), und gerade sie sind es, die nicht immer mit der Erledigung der Rechtsfrage beendet sind. Oft wirken verschiedene Ursachen zur Schaffung einer schwierigen Situation zusammen, und diese muß dann auch von mehreren Seiten her angepackt werden. Wir stellen immer wieder fest, daß ein langes Hinauszögern einer ersten Beratung nicht

immer Gleichgültigkeit bedeutet, sondern sehr oft angestregtes Suchen nach einer Lösung, viel Geduld und Hoffnung auf eine bessere Wendung. Ihrer Natur nach sind es gerade diese Fragen, die intuitives Verständnis voraussetzen. Sie sind es auch, die man oft jahrelang mittragen hilft, bis sie erträglicher geworden sind. Es kommt aber auch vor, daß man sich in familienrechtlichen Entscheiden beraten läßt, bevor etwas nicht nach Wunsch geht. Das sind jedoch Ausnahmefälle, im Gegensatz zum Erbrecht, wo wir deutlich feststellen, daß man sich mehr und mehr um die bestehenden Gesetzesbestimmungen kümmert und oft vorzusorgen sucht, bevor ein Erbfall wirklich eingetreten ist.

Im Vertragsrecht nehmen neben den Fragen aus Dienst-, Arbeits- und Mietvertrag immer noch die Abzahlungs- und Vorsparverträge einen breiten Raum ein, neuerdings auch sehr stark verklausulierte Mietverträge, bei denen die meisten Unterzeichner nicht wissen, ob und wann der gemietete Gegenstand in ihren Besitz übergeht. Wir sind dankbar für die ständig erfreulichen und nunmehr anscheinend gefestigten Beziehungen zu Pfarrämtern, Behörden und andern Fürsorgeinstitutionen. Sie geben unserer Rechtsberatungsstelle ein Gefühl des Verwurzeltheits im Berner Oberland.

M. Humbert

Aus unsern Sektionen

HINDELBANK

Die Hauptversammlung des «Gemeinnützigen» war sehr gut besucht, und man erhielt Einblick in die rege Tätigkeit des Vereins. Der zurückgetretenen Präsidentin, Frau Schafroth-Tschanz, wurde ihre Arbeit herzlich verdankt und, in Anerkennung ihrer Verdienste, die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Als neue Präsidentin wählte die Versammlung Frau Pfarrer Trechsel, und als neues Vorstandsmitglied beliebte Frau H. Peter-Bracher.

In Anbetracht des reichen Gemüse- und Früchtesegens herrschte während der Herbstmonate in der Dörranlage großer Betrieb. Unter der gewissenhaften Wartung von Frau Hugi wurden 6781 Kilo Waren gedörrt. Es wurden Kurse veranstaltet, die sehr instruktiv waren und einen guten Besuch verzeichneten. Zu erwähnen sind die Mütterschulungskurse unter der Leitung von Frau Flück, Bern.

Interessant waren auch die Diskussionen um das Frauenstimm- und -wahlrecht anlässlich eines Vortrages von Frau Menzi-Cherno.

Sehr lebhaft und sympathisch unterrichtete im Demonstrationssaal der Hefefabriken AG Frau Nelly Schnyder-Zürcher, Gümligen, über die Verwertung der Äpfel. Nach wie vor verschafft das Festchen zu Ehren der betagten Frauen in der Kirchgemeinde angenehme Abwechslung. Ebenso geschätzt wird der Ausflug im Turnus von zwei Jahren mit der Firma Dähler. Als Krönung der diesjährigen Hauptversammlung sprach Frau Hofmann, Lehrerin in Bärswil, sehr aufmunternd über das Thema «Froher Alltag» und bereicherte mit schönen Lichtbildern ihre optimistischen Ausführungen.

H.A.

Hamsterware im Gartenhaus?

Liebe Gartenfreunde, es ist entsetzlich, wie oft alte Samentüten, verdorbene oder unerkennbare Schädlingsbekämpfungsmittel und anderer «Krimskrams» aufbewahrt werden. Beim Gebrauch solcher Hamsterware erntet man meistens mehr Verdruß als Freude. Dagegen soll man zum Beispiel den nährstoffreichen Volldünger Lonza oder Ammonsalpeter, der wegen unsachgemäßer Lagerung (auf Zement oder Erde statt auf Holz) feucht geworden ist, nicht etwa wegwerfen. Er hat nämlich keine Spur an Nährstoffen verloren. Man löst ihn einfach im Wasser auf (1–2 Handvoll auf 10 Liter) und verabreicht diese Düngerlösung überall dort, wo eine rasche Stärkung notwendig ist. Wenn man die geöffneten Säcklein übrigens nach Gebrauch wieder sorgfältig einrollt, bleibt der Dünger während Monaten schön körnig. Volldünger Lonza, der zuverlässig wirkende Volldünger für alle Kulturen, und Ammonsalpeter, der rasch und anhaltend wirkende Stickstoffdünger für stark zehrende Gemüsearten, sind treue und bewährte Helfer, denen man volles Vertrauen schenken kann. L.

Buchbesprechungen von M. H.

Bücher und Zeitschriften

Willy Harms: Der stumme Knecht (Hans-Feuz-Verlag, Bern). Ein herbes, verhaltenes Buch von Menschen, die den Eindruck machen, als würden sie Tag für Tag, ohne auch nur aufzuschauen, der Erde ihr tägliches Brot abringen. Krieg und Nachkriegswirungen schrecken sie auf und machen sie zu Trägern eines hart zugreifenden Schicksals, das, solange es ungelöst ist, wie mit einem dumpfen Bann über sie herrscht. Es ist wohl denkbar, daß in der Unzahl der Vertriebenen sich solche Schicksalsträger finden und daß schweres Geschehen Menschen dazu bringt, so viel hinzunehmen. Zum dramatischen Erleben bildet der kaum bewegte Hintergrund einen gegensätzlichen Rahmen von starker Wirkung.

Wer gern Englisch liest, sei auf folgende zwei Publikationen aufmerksam gemacht. *Margrit Wydler* hat im Comet-Press-Books-Verlag und bei Stockwell, Devon, zwei Publikationen herausgegeben, die entstanden sind durch ihr eigenes Erleben einer plötzlichen und anhaltenden Lähmung, ihre innere Überwindung dieses harten umwälzenden Schicksalsschlages und ihre Hilfsbereitschaft, andern Menschen mit gleichem Erleben auf ihrem steinigen Weg weiter zu helfen. *At the mercy of doctors and quacks* zeigt den ganzen tapferen Weg, das Nichtaufgeben von Hoffnung auf Besserung, eine ständige Bereitschaft, alles und jedes auf sich zu nehmen. Wie viele Behandlungen sind immer wieder zuversichtlich begonnen und durchgehalten worden! Menschen in dieser Lage begegnen sowohl reinstem Helferwillen als auch verwirrten und verwirralichen Helfenwollenden und immer wieder skrupellosen Ausbeutern. Daß Margrit Wydler mehr Kraft als vielen andern Gelähmten, wohl auch mehr materielle Mittel, als immer vorausgesetzt werden können, geschenkt wurden, bedeutet für sie Verpflichtung zum Weitergeben ihrer eigenen Erfahrungen. Gerade die Anteilnahme, mit der man sie Seite für Seite begleitet, beweist, wie sehr auch der Gesunde davon angesprochen wird. Unschwer kann er sich vorstellen, daß gerade der Leidende Kraft und Zuversicht daraus schöpfen wird. Daß der Verfasserin in ungewöhnlichem Maße Sinn für Humor eigen ist, geht ganz besonders aus der broschiierten Publikation *The comic side of being paralysed* hervor, die den Beweis erbringt, wie sehr die Patientin an ihrem Schicksal gewachsen ist und in Praxis umsetzt, was zu ihrer Erkenntnis geworden ist. Die Schriften können bei Frau M. Wydler, Bellariastraße 15, Zürich, bezogen werden, zum Preis von Fr. 7.— und Fr. 1.50, wobei der Reinerlös Gelähmten zukommt, die die Schicksalsgemeinschaft mit ihr zusammengeführt hat.

Der Psychologe (GBS-Verlag, Schwarzenburg). In der Februarnummer schreibt Dr. E. Brauchlin über die uns so notwendige Bejahung durch andere. Der Vortrag von Dr. R. Wyß über die Krankheitslehre der psychosomatischen Medizin, den er in der Bernischen Bildungsstätte für soziale Arbeit gehalten hat, befaßt sich in seinem Schlußteil auch mit der Erklärung der Unfallanfälligkeit. Unter dem Titel «Berufswahl unter falscher Voraussetzung» geht Helene Meyer, Ebikon-Luzern, den Gründen nach, wieso, nach Angabe eines Berufsberaters, dieser gerade mit Lehrlingen, die ihren Beruf selber wählten, am meisten Schwierigkeiten hat. Sie klärt die Beweggründe ab, die zur Wahl geführt haben. Frühkindliche Erlebnisse können verdeckend wirken, so daß Eltern, Verwandte und der Jugendliche selber nicht wissen, weshalb nun gerade dieser Beruf gewählt wurde.

Leben, Monatsschrift für aufbauende Lebensgestaltung («Leben»-Verlagsgesellschaft, Thalwil), weist in ihrer Februarnummer auf die Dringlichkeit der Überprüfung der inneren Haltung, angesichts der durch das Atomzeitalter geschaffenen Veränderung der Verhältnisse. Die innere Entwicklung der Menschheit ist schlußendlich die Summe der Einzelentwicklungen.

Der Wendepunkt (Bircher-Benner-Verlag, Erlenbach ZH) zeigt in seiner dem Gedenken an den vor zwanzig Jahren verstorbenen Dr. Bircher-Benner gewidmeten Nummer ganz besonders deutlich, daß es ihm darum ging, zu einer höheren, echteren Wissenschaftlichkeit in all den Fragen zu gelangen, die das Leben betreffen. Es wird sicher immer nur ein Teilbild bleiben, wenn wir wieder etwas aus dem Leben und Wirken dieser starken Persönlichkeit vernehmen. Dr. Ralph Bircher aber ist berufen, Zusammenhänge und Allumfassendes aufzuzeigen. Sein Wächteramt als Herausgeber des «Wendepunktes» gewinnt durch maskierte Form des Alkoholgenusses und andere, namentlich medikamentöse Süchte an Schwierigkeit, aber auch an Bedeutung. – Die Auflehnung der Werkkunstschüler in Offenbach gegen die ihres Sinnes beraubte, aufgezwungene Fastnachtsbetriebsamkeit ist bestimmt ein Anzeichen erwachender und erwachsener Freiheit.

Der Hochwächter (Verlag Haupt, Bern) hat das laufende Jahr in gefälliger neuer Gewandung angetreten. Wer etwa schon Gelegenheit hatte, in die von der Vereinigung für Tracht und Heimat oder der Oberländer Volkswirtschaftskammer veranstalteten Schnitz- und Malkurse Einblick zu erhalten, freut sich, im «Hochwächter» nicht nur Näheres über Flach- und Kerbschnitzerei, sondern auch über Baum und Wald zu vernehmen. Wort und Bild spiegeln die ganze Verbundenheit zwischen Wachsen und sinngemäßer Bearbeitung dieses edlen Stoffes.

Nellys Kalender fühlt sich seiner Aufgabe gemäß im Fastenmonat natürlich ganz besonders in Form: statt Verboten lockende Angebote! Aufklärung über Frauenbeschwerden folgen die angepaßten Eßratschläge. Als Vorfrühlingsfluidum wird in illustrierten Anweisungen das Auffrischen von Möbeln eingehend dargestellt. Mütter dürften sich unter Umständen auch besonders für die Beiträge über schielende Kinder und die natürliche Jungmädchenschönheitspflege und ihre Begrenzung interessieren.

Was ist Kommunismus? Was tut der Westen? Zwei Fragen, die besonders der heranwachsenden Jugend zu beantworten sich der *Gewerbeschüler* gestellt hat. Bei Kriegsende war der heutige Schüler der gewerblichen Fortbildungsschulen noch nicht einmal schulpflichtig. So hat er nicht bewußt miterlebt, was die heutige Trennung der Welt geschaffen hat. Die beiden Publikationen, reichlich mit Bilddokumenten versehen, befassen sich denn auch mit dem Grundsätzlichen und nicht nur mit den Erscheinungsformen und den Folgen. Die beiden Hefte, die im Verlag Sauerländer, Aarau erschienen sind, eignen sich gerade wegen der Aufbauhinweise und der Verpflichtung, zu der sich der Einzelne aufgerufen fühlt, sowohl als Einzellektüre wie als Grundlage für Durchbesprechung im Klassenzimmer bestens.

Neue Hefte des Schweizerischen Jugendschriftenwerks. Acht neue Hefte liegen wieder vor. Da erzählt *Olga Meyer* den Kleinsten von Bibi, Karo und dem seltsamen Kätzchen, *Ernst Wetter* denkt sich einen Bubentraum vom Fliegen aus, und *Edmund Züst* erzählt in der «Aufnahmeprüfung» von Buben, die unter dem Druck dieses Lebensabschnittes vorüber-

gehend den rechten Weg verlassen. «Das unbesiegbare Edelweiß» von *Walter E. Marti* aber führt mit anschaulichen Schilderungen in das Sennenleben ein, und wenn wir auf dem Titelblatt nachsehen, wer eigentlich die herrlichen, kräftigen Kohlenstiftzeichnungen beigezeichnet hat, so entdecken wir, daß es Fred Stauffer ist. Von *G. Egg* aber stammt die ausgezeichnete Erzählung vom Tunesier Buben Mustapha, die, wie die Geschichte aus Sumatra von *Rud. Baumann*, ursprüngliches Erleben sehr eindrücklich wiedergibt, über Land und Leute in knappem Rahmen besser belehrt als manch vielseitiges Reisebuch. «Da steht ein Lindenbaum» von *Hans E. Keller* und «Im Kloster Stillental» von *Paul Jenny* aber sind kulturgeschichtlich bemerkenswerte Zusammenfassungen für die Jugend von etwa zwölf Jahren an, die durch interessante Handlungen und Zusammenstellungen in sonst fernliegende Gebiete eindringen. Wir freuten uns aber ganz besonders an *Bruno Knobels* «Auf großer Fahrt», einer Art Reisevademekum für aufgeschlossene jugendliche Wanderer und Velofahrer, im Sinne der Bestrebungen der Jugendherbergen und Wanderwege.



Hotel-Restaurant EDEN-ELISABETH

GUNTEN, Thunersee (033) 7 35 12

Für Hochzeiten, Ausflug und Erholung. Sehr milde Lage am See. Aussichtsterrasse, Liegewiese. Gepflegte Küche. Auf Wunsch Diät. Für Erholungsbedürftige empfehlen wir speziell unsere beliebten Stärkungen ohne Preisaufschlag. Pension ab Fr. 16.—

Mit höflicher Empfehlung

Familie **R. Zimmermann**, Küchenchef

Tessiner Traubensaft



bedeutet Qualität

Quellennachweis:

Virano AG., Magadino

Tel. (093) 8 32 14

16 Colorits in farbiger JUTE

130 cm breit, per Meter Fr. 6.50
Verlangen Sie bitte Muster

Tschan & Söhne, Thun
Obere Hauptgasse 47

Bei hartnäckigen Schmerzen

neuralgischer, rheumatischer oder arthritischer Art, Nerven-, Glieder- und Gelenkschmerzen hilft Melabon. Es fördert die Ausscheidung, löst Gefäßkrämpfe, beruhigt die Nerven und beseitigt Entzündungen. Auf dieser vielseitigen Wirkung beruht der rasche und gründliche Erfolg. Melabon ist ärztlich empfohlen, gut verträglich, angenehm einzu-

nehmen und auch für empfindliche Organismen geeignet. Erhältlich in Apotheken. Machen Sie einen Versuch! Verlangen Sie jedoch ausdrücklich

Melabon

ZUM SAUBERMACHEN Henkel-Sachen

Henkel & Cie. A.G., Pratteln/Bl.

Pensionsheim zum Riehentor Basel

Hammerstraße 12

Zentral gelegen, bietet berufstätigen und in der Ausbildung begriffenen Frauen und Töchtern gemütliches Heim zu mäßigen Preisen.

Nähere Auskunft durch die Vorsteherin. Tel. (061) 32 46 50

Gönnen Sie sich
eine heilende Badekur
im gepflegten

Solbad Schützen Rheinfelden

Eröffnung 27. März
Pension ab Fr. 18.—



Wenn in Bern

dann



Restaurant — Tea-Room (alkoholfrei)

vorzüglich gelegen für Besprechungen und Sitzungen. Per Tram nur 3 Minuten vom Bahnhof.

Belpstraße 41 — Tel. (031) 5 91 46

Parkpl. u. Tramhaltestelle (Nr. 3) vor dem Hause

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

Freude im Garten!

Wer hohe Erträge an Gemüse, Obst und Beeren erzielen will, verwende
AMMONSALPETER LONZA
VOLLDÜNGER LONZA

LONZA A.G. BASEL

Wunderbar, dieses hauchdünne Knäckebrot

KORNI FLATBRÖD findet auch hier begeisterte Aufnahme. Ein Fachmann urteilt: «KORNI ist wirklich vorzüglich, eine Klasse für sich.»



Eine Augenweide, die ca. 95 hauchdünnen Scheiben. Eine Annehmlichkeit, wie gut Sie die federleichten Scheiben bestreichen können. Ein Hochgenuß, sie zu essen: herrlich-knusprig, nie hart.

Eine Vollnahrung aus Weizen, Roggen und Malz. Nur 0,7% Kochsalz!

350 g = Fr. 1.70 mit Rabatt. Monatlang haltbar. In Reformhäusern u. Reformabteilungen.

Alleinvertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 18, Zürich 55.



Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.
Tel. (045) 5 70 48 **L. Wüest**

Täglich Wohlbefinden von innen her für Sie und Ihre Familie

Aus sommerfrischen Gemüsen gewonnene und biologisch laktofermentierte Biotta-Säfte vermitteln dem Körper Vitamine und Wirkstoffe, die er zur Regenerierung von Haut und Zellen und für den Stoffwechsel braucht. Biotta-Säfte erfrischen Geist und Körper.

Biotta-Carottina, -Randina, -Tomato und -Sellerina in Flaschen von Fr. 1.30 bis 4.50 erhältlich in Reformhäusern, Drogerien und guten Lebensmittelgeschäften.



Biotta

Gemüsebau AG,
Tägerwilen TG

Lassen Sie Ihre alten gestrickten Wollsachen in Lagen kardieren

zu Füllmaterial für Steppdecken, Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die Fabrik

Alexander Kohler, Vevey

Telephon (021) 5 17 10

Nerven- und gemütsleidende Frauen

finden **Erholung und Genesung**

in unserem unvergleichlich schön, ruhig und sonnig gelegenen, auf gemeinnütziger und christlicher Grundlage geführten Sanatorium

Prächtige, bequeme Spazierwege - Parkanlagen - Für Gäste und Erholungsbedürftige gediegenes, offenes Kurhaus

Sanatorium Hohenegg

Meilen am Zürichsee

Chefarzt: Dr. A. v. Orelli, Telefon (051) 92 70 88



Zi
bunt

Jutegewebe

für Ihre Wohnung

Erhältlich in Handarbeitsgeschäften

Quellennachweis durch:

ZIHLER AG, BERN

Hausfrauen! Glätterinnen!



Wenn sich auf der Sohle Ihres Bügeleisens ein störender Belag gebildet hat, dann ist es höchste Zeit, **Glättex** zu verwenden! Schützt man **Glättex** auf die unreine Bügelfläche, so löst sich der harte Belag aus Appretur, Stärke und Kalk sofort auf und kann mit einem Lappen mühelos entfernt werden. Keine zerkratzte Bügelfläche und keine braunen Flecken mehr auf Weißwaren. **Glättex** ist erhältlich im Reinigungsmittel- oder Elektrofachgeschäft. Originalfl. **Fr. 2.35**

K. Maurer, **Glättex-Labor**
Rombach / AG

Glättex

Glättex

Glättex

Beim **Elektrizitätswerk der Stadt Zürich** ist die Stelle einer

Haushaltberaterin

neu zu besetzen.

Anforderungen: Diplom als Haushaltlehrerin oder Hausbeamtin mit praktischer Tätigkeit in Schulen oder Betrieben. Kenntnis in Fremdsprachen.

Arbeitsgebiet: Beratung, Vorträge mit praktischen Demonstrationen und Mithilfe im Verkauf elektrischer Haushaltapparate aller Art. Abonnen-tenbesuche, administrative Arbeiten.

Die Stelle wird vorerst provisorisch besetzt; bei Eignung erfolgt später definitive Anstellung. Pensionsversicherung.

Anmeldung: Handschriftliche Bewerbungen sind mit Angabe des Gehaltsanspruches und des frühesten Eintrittstermins sowie unter Beilage von Zeugnisabschriften und Photo zu richten an das **Elektrizitätswerk der Stadt Zürich**, Postfach Zürich 23.

Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Abwaschbare
Tischtücher



Schürzenstoffe
mit Plasticbelag



Regenschutz

Vinastof-

dient
Haushalt
und
Familie



Bezugsquellennachweis durch:
Spoerry & Schaufelberger AG Rapperswil SG